

Lernens“ in den Blick. „Buch-Lernen“ kann — vor allem auf dem Gebiet der Kasualien — nur eine „flankierende Hilfe“ sein; der vorliegende Band tut hier sein Möglichstes. In einem Punkt hätte sich der Rezensent allerdings eine deutlichere Kritik gewünscht: bezüglich der offiziellen und offiziellen liturgischen Texte. Wer dem Pfarrer in den von ihm zu gestaltenden Teilen ein so hohes Maß an Aufmerksamkeit für die Adressaten abverlangt, sollte dies auch gegenüber den kirchenamtlich vorgegebenen Teilen tun. Um nur ein (katholisches) Detail herauszugreifen: Man suche einmal im neuen Gesangbuch nach Gesangsteilen für die Kasualien, die innerhalb eines Gottesdienstes mit Kirchendistanzierten singbar wären — eine fast vergebliche Mühe. Ohne eine weitergehende Liturgiereform, die sich an realistisch eruierten Möglichkeiten orientiert, werden die individuellen Korrekturversuche des einzelnen Pfarrers mit einem beträchtlichen Handicap belastet bleiben. Der Praktischen Theologie als Liturgiewissenschaft bleibt hier noch einiges zu tun.

Wilhelm Möhler, Tübingen

Pastorale Spiritualität

Paul M. Zulehner, Einführung in den pastoralen Beruf. Ein Arbeitsbuch, 65 Schaubilder, Don Bosco-Verlag, München 1977, 216 Seiten.

Das vorliegende Buch will eine Orientierung über die schwierige Situation der heutigen Glaubensverkündigung bieten. Im 1. Kapitel wird die Lage des pastoralen Berufes erhoben. Die Berufszufriedenheit, das eigene Verständnis des Berufes, ebenso die Motive, die zur Berufsausübung führen, werden an Hand von Umfragen erläutert. In zahlreichen Schaubildern, die aus umfangreichen soziologischen Untersuchungen stammen (für Laien bedauerlicherweise beinahe nur aus Priesterumfragen), werden eindringlich die pastoralen Konflikte aufgezeigt, denen der „Seelsorger“ heute ausgesetzt ist. Gleichzeitig bie-

tet der Autor praktische Hilfen zum Umgang mit diesen Konflikten an.

Dem Wandel in der pastoralen Situation ist das 2. Kapitel des Buches gewidmet. Christentümlische Gesellschaft, Christliches Lebenswissen in einer pluralistischen Gesellschaft, Auswahlchristen, Erwartungen und Ziele der Reformen und Bewahrer sind nur einige Titel, die sehr plastisch die pastorale Situation aufzeigen.

Das Hauptanliegen dieses Werkbuches wird im 3. Kapitel behandelt. Es besteht in einer situationsgerechten, der gewandelten Situation angepaßten Pastoral. Es soll die eigene pastorale Tätigkeit in einer Pfarre mit Hilfe von Situationsanalysen erkannt und nötigenfalls korrigiert werden.

Sehr praktische Anleitungen verhelfen etwa dem soziologisch nicht geschulten Pfarrgemeinderat, einen Pastoralplan zu erstellen oder bereits bestehende pastorale Schwerpunkte neu zu überdenken. Zurecht bezeichnet der Autor als unabdingbares Kernstück pastoraler Arbeit die Bildung von zeugnisgebenden, erfahrbaren und überschaubaren Gemeinden. Gleichzeitig aber ist Zulehner der Ansicht, daß sich aus diesem theologischen Prinzip der Gemeindebildung keine allgemeingültige, bestimmte Gemeindeform, -größe oder -dichte ableiten läßt (143 f). Dazu wäre zu fragen, ob sich nicht aus der Forderung der Erfahrbarkeit und Überschaubarkeit folgerichtig Grenzwerte für die Größe und Dichte einer Gemeinde ergeben, in deren Rahmen sicherlich auf die örtlichen Gegebenheiten Rücksicht genommen werden muß. Etwas unscharf erscheinen auch die Kriterien, die der Autor für eine aktive lebendige Gemeinde erfüllt haben will. Einerseits bezeichnet der Autor als Kerngemeinde jene Christen, die „am Glauben und Leben der Kirche grundsätzlich teilnehmen“. Andererseits bilden zugleich dieselben Gemeindemitglieder erst „das Potential für eine aktive und lebendige Gemeinde“ (127).

Das 4. Kapitel behandelt die Elemente einer pastoralen Spiritualität. Zulehner prüft die Tragfähigkeit überkommener Spiritualität und formuliert Forderungen

für eine Spiritualität, die der heutigen pastoralen Situation mehr gerecht wird.

Wenn auch dem Leser manche konkrete Teilfragen bei der Bildung einer Gemeinde unbeantwortet bleiben, so bietet dieses Werkbuch dennoch auf einer breiteren Ebene eine gute Übersicht, die dem „Seelsorger“ als Korrektur und „Spiegel“ dient und sich sicher fruchtbar auf seine pastorale Tätigkeit auswirken wird.

Ernst Kühn, Wien

Stefan László (Hrsg.), *Priesterliche Spiritualität heute*. Mit Beiträgen von *Karlheinz Frankl, Heinrich Jürgens, Gilbert Niggel, Karl Rahner* und *Paul M. Zulehner*, Verlag Herder, Wien Freiburg—Basel 1977, 180 Seiten.

Dieses Buch charakterisiert schon äußerlich die gegenwärtige Situation: Einigermaßen unterschiedliche Ansätze sind wie auf einer Wäscheleine aufgereiht. Auch der Herausgeber, der Bischof von Eisenstadt, verzichtet auf den Versuch, in den verschiedenen Beiträgen eine gemeinsame Perspektive zu entdecken. Hinzu kommt, daß einerseits die Autoren (Referenten einer Priestertagung zum Thema) sich eben als bloße „Beiträger“ verstehen und andererseits die Diskussionen mit den Teilnehmern des Symposions offenbar nicht strukturiert, sondern in aller Ausführlichkeit, lediglich protokollartig, wiedergegeben werden. Der gute und notwendige Wille, sich mit dem Thema „priesterliche Spiritualität“ zu befassen, ist dokumentiert; dem Leser bleibt es überlassen, Zusammenhänge herzustellen oder sich mehr oder weniger eklektisch etwas für ihn „Passendes“ herauszusuchen — und das wird gewöhnlich das sein, was die schon vorhandene Meinung oder Praxis bestätigt. Das in den Beiträgen auch enthaltene kritische Potential erscheint dann in der Aneinanderreihung fast im Zwielicht der Beliebigkeit: Kritik, die in einem zu neuen Einstellungen und zu neuer Praxis ermutigen will, wird so entschärft, bleibt möglicherweise folgenlos.

Paul M. Zulehner („Elemente einer pasto-

ralen Spiritualität“) geht davon aus, daß Veränderungen in der Lebens- und Berufssituation auch die Merkmale der priesterlichen Spiritualität verändern. Überkommene Formen der Spiritualität vermitteln (Heils-)Sicherheit, eine (auch sozial) höhere Stellung gegenüber den Laien, stilisieren die Einsamkeit zur Tugend und die Verunsicherung durch moderne Entwicklungen zum Kampf gegen den Unglauben. Demgegenüber benennt Zulehner zwei Elemente einer pastoralen Spiritualität, die den Schwerpunkten heutiger Pastoral entsprechen: „Glaubensweckung und Gemeindebildung“. Beides setzt voraus, daß der Priester mit den Menschen lebt und ihnen nicht distanziert gegenübersteht. Die sich aufdrängende Frage, ob es dann noch so etwas wie eine spezifisch „priesterliche“ Spiritualität geben muß, stellt Zulehner jedoch nicht mehr.

Karl Rahner („Ansatzpunkte für eine Spiritualität des Priesters vom Amt her gesehen“) bestätigt das von Zulehner skizzierte Priesterbild und die dem entsprechende „pastorale Spiritualität“ als vom Dogma her legitim. Er bemerkt, daß Priesterbild und Spiritualität auch von der konkreten Berufsform (z. B. Religionslehrer, Landpfarrer) mitbedingt wird und warnt davor, das eigene Modell als das „des“ Priesters zu verabsolutieren. Als erstes betont dann Rahner, „daß priesterliche Spiritualität heute mehr als je einfach christliche Spiritualität ist, nicht ein Zusatz zum christlichen Leben“. Die vom priesterlichen Amt mitbestimmte Spiritualität ist die dem Priester „abverlangte Radikalität solchen christlichen Lebens“. Was Rahner sagt, versteht er daher nicht als exklusiv „priesterlich“, aber doch für einen Priester notwendig: Er muß personal beten können, arm sein wollen (als ökonomischer und kultureller Verzicht und als spirituelle Armut, die nicht zu viel „weiß“) und sich als angefochtener Diener des angefochtenen Glaubens der anderen verstehen. Schließlich fordert Rahner den „Mut, soziologisch unten zu sein und zu bleiben“, ein Nonkonformist zu sein. Das schließt auch eine politische Dimension ein: Die Gemeinschaft mit den Armen kann eine Gna-

denerfahrung sein, da sie der Parteinahme Jesu entspricht.

Auf der Tagung, über die dieses Buch berichtet, wurden zwei weitere Aspekte angesprochen und durch praktisches Tun bzw. Übungen vertieft: „Der Umgang mit Konflikten“ (Gilbert Niggel) und „Gemeinschaftliche Spiritualität“ (Heinrich Jürgens). Gedruckt bleiben diese — an sich interessanten — Beiträge notgedrungen blaß. Ein Leser (!), der nicht dabei war, kann vieles nur schwer nachvollziehen. Leichter ist es da schon, die historische Relativierung fester „Bilder“ und „Wesensaussagen“ zu verstehen, die Karlheinz Frankl „Vergangenheit — ein Element zukünftiger Spiritualität?“ mit großer — und daher hilfreicher — Detailkenntnis leistet. Er ermöglicht dadurch eine befreiende Distanz zu ideologischen Grabenkämpfen, in denen bestimmte Ausformungen des Amtes wie der Spiritualität gerne als göttlich sanktioniert behauptet werden.

Ergänzt wird das Buch durch zwei Ansprachen von Stefan László und Heinrich Jürgens: Anregungen zur persönlichen Besinnung. Es ist jedoch zu befürchten, daß es auch nach der Lektüre des Buches bei einer bloß privaten Besinnung bleibt — gegen die Absicht etwa von Heinrich Jürgens. Solange die Angst vor einander nicht überwunden wird, bleibt die als Anfrage gemeinte Feststellung von Gilbert Niggel ohne Antwort: „Es gibt kaum ein intensiveres Verlangen in uns, als uns so zeigen zu dürfen, wie wir sind“.

Ulrich Jaekel, Frankfurt

Heute an Gott glauben?!

Hans Küng, Existiert Gott? Antwort auf die Gottesfrage der Neuzeit, R. Piper-Verlag, München—Zürich 1978, 878 Seiten.

Was Küng mit seinem neuesten Werk bietet, ist schlichtweg imponierend. Und zwar weniger im Hinblick auf den Umfang (immerhin 767 Seiten Text und über 100 Seiten Anmerkungen) als vielmehr im Hinblick auf den Inhalt.

Küng bringt eine äußerst umfassende, detaillierte und auf alle nur möglichen Probleme in differenzierter Weise eingehende Darstellung des neuzeitlichen Ringens um die Frage nach der Existenz Gottes. Er referiert und analysiert in den ersten 4 Kapiteln (A—D) mit großer Sorgfalt und Akribie die verschiedenen Denkansätze seit Descartes über Pascal, Hegel, Feuerbach, Marx und Freud bis hin zu Nietzsche, wobei er die genannten Philosophen jeweils repräsentativ für unterschiedliche Antwortmöglichkeiten auf die Gottesfrage zu Wort kommen läßt, ihnen verwandte Denkrichtungen berücksichtigt und die aus ihnen resultierenden Konsequenzen weiterverfolgt. So verbindet er die kontroversen Ansätze von Descartes und Pascal mit der wissenschaftstheoretischen Diskussion der Gegenwart und ihren Repräsentanten Wittgenstein, Carnap, Popper und Kuhn. Mit enormer Detailkenntnis werden auch die naturwissenschaftlichen und naturphilosophischen Fragestellungen zur Diskussion gestellt — im letzten Kapitel übrigens nochmals im Zusammenhang mit dem Problemkreis „Gott und seine Welt“. Es geht Küng bei diesen Kapiteln zunächst gar nicht um eine schnelle und womöglich kurzschlüssige Apologetik im Stil der früheren Fundamentaltheologie, sondern um die Problematisierung der denkerischen Voraussetzungen: Vernunft und Glaube, Geschichtlichkeit und Notwendigkeit, Wunsch oder Wirklichkeit, Illusion oder Realität, Grundmißtrauen oder Grundvertrauen. Die Auseinandersetzung wird in einer beeindruckend fairen Weise geführt und offenbart eine geradezu faszinierende Kenntnis des Autors, der in den Anmerkungen freilich ehrlicher Weise immer wieder darauf hinweist, daß er bestimmte Kapitel seinen Tübinger Kollegen zur Durchsicht (und ggf. Korrektur) vorgelegt habe. In den Kapiteln E bis G läßt Küng der Analyse die Synthese folgen: er faßt zusammen, zieht Konsequenzen und zeigt das Ungenügen der im ersten Teil referierten Antworten auf. Er tut es auch hier wieder sehr behutsam und vorsichtig. Freilich gesteht er auch immer wieder: die Existenz Gottes läßt sich ebenso wenig beweisen